

# Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. H. A. Uebelberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 13.

Watertown, Wis., den 1. März 1873.

Lauf. No. 169.

(Für das Gemeindeblatt von P. S.)  
**Etwas über christliche Kinderzucht.**  
(Fortsetzung.)

Soll die Kinderzucht eine christliche und darum segensreiche sein, so müssen Eltern bedenken und wohl erwägen, daß das Haupterziehungsmittel Gottes Wort ist.

Sehen wir uns in der hl. Schrift um, so lesen wir 5 Mose 6, daß Gott zu den Kindern Israel, und damit zu allen Eltern, diese wohl zu beherzigende Worte spricht: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegest, oder aufstehest.“ Von Abraham rühmt Gott 1 Mose 18. 19: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist.“ Paulus giebt seinem rechtschaffenen Sohne im Glauben, dem Timotheus, das Zeugniß, daß er von Kind auf die hl. Schrift wisse, und erinnert ihn daran, daß er dieselbe von seiner Großmutter Loide und von seiner Mutter Eunike, welche beide in ungefärbtem Glauben gestanden, gelernt habe. Merkwürdig ist auch das Exempel der heil. Familie, des Joseph und der Maria. Selbst sie durften nicht denken, ihr Jesuskind werde schon ohne alles ihr Zutun sich selbst entwickeln, auch sie erzogen dasselbe. Die Eltern des Herrn Jesu gingen nun alle Jahre nach Jerusalem, auf das Osterfest. Als ihr Kind zwölf Jahre alt war, nahmen sie es mit, führten es in den Tempel, hielten es zu Gottes Wort. Und das Kind lernte so eifrig, daß es auch noch zurückblieb, als die Eltern wieder nach Hause gingen. Fürwahr, da lehren uns auch die Eltern Jesu, daß das Haupterziehungsmittel für Kinder Gottes Wort ist.

Wie klar und einleuchtend ist doch auch das. Unsere Kinder sollen selig werden. Gottes Wort ist's, das da selig macht alle, die daran glauben. Ein armer Sünder muß man erst werden, um dann an den Herrn Jesum zu glauben, und zu einem armen Sünder macht das Gesetz. Daher müssen denn unsere Kinder zunächst die zehn Gebote wohl

lernen, mit der so trefflichen Erklärung Lutheri, sie müssen ihnen auch ausgelegt und erklärt werden, damit sie erkennen, daß sie in Adam tief gefallen sind, daß daher, infolge dieses Falles, an ihrem ganzen Leben nichts Gutes ist, sie daher die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht haben, sondern vielmehr verdammungswürdige Sünder sind. Darnach müssen sie auch unsern christlichen Glauben lernen, daß nämlich Gott der Vater sie erschaffen und erhalten hat; daß Gott der Sohn sie erlöst hat mit seinem kostbaren Blute, ihnen also Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Leben und Seligkeit erworben; daß Gott der hl. Geist sie geheiligt hat schon in ihrer Taufe, die ihnen Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und Teufel und die ewige Seligkeit gebracht, auch den Glauben, der solche Gnadengüter annimmt, sie also schon in ihrer Taufe lebendige Heilige geworden, an denen nichts Sträfliches, nichts Verdammliches zu finden, da Christus mit seiner Unschuld und Gerechtigkeit sie schmückt; daß der hl. Geist sie fort und fort heiligt durch das Evangelium, ihnen die Gnade Gottes in Christo schenkt und zugleich den Glauben erweckt und stärkt. Unsere Kinder sollen fromme Kinder werden, die in der Liebe zu Gott und dem Nächsten wandeln, und das ist wiederum einzig und allein eine Wirkung des Evangelii. Denn dieses, indem es den Glauben wirkt, ändert es die Herzen um, giebt neue Herzen, giebt Lust und Kraft in den Geboten Gottes zu wandeln, und diese wiederum lehren es, was man lassen und was man thun muß, um Gott zu gefallen.

So ist also Gottes Wort das Haupterziehungsmittel. Sollen unsere Kinder selig werden, so müssen sie in wahrer Buße zu Gott stehen, müssen Reue über die Sünde und den wahren Glauben haben. Jene wird durch's Gesetz und dieser durch's Evangelium gewirkt. Sollen unsere Kinder fromm und gottesfürchtig wandeln, so bringt das wiederum nur das herzändernde Evangelium nach der Regel des Gesetzes zuwege. Man meine ja nicht, daß man durch körperliche Züchtigungen und durch Ernst und Nachdruck in denselben die Kinder fromm machen könne. Allerdings dürfen diese zu rechter Zeit nicht fehlen, aber sie können und sollen nicht mehr thun, als den Kindern den Ernst der Eltern im Eifer wider die Sünde zeigen. Gottes Wort allein kann die Herzen ändern, daß daher in Lehre

und Ermahnung, in Warnung und Strafe mit der körperlichen Züchtigung verbunden sein muß. So liegt der Apfel bei der Ruthe, was namentlich Luther so dringend rath. Eltern meinen oft wundergroße Dinge anzurichten, wenn sie ihren Kindern, wohl gar im fleischlichen Zorn, was doppelt sündlich und verderblich ist, den Rücken bläuen, bedenken aber nicht, daß sie damit höchstens einen geselichen Gehorsam erzwingen, wobei das Kind wohl mit den Zähnen knirscht, denn das Herz bleibt ungeändert, ja empört sich in seiner Bosheit gegen die Eltern nur mehr. Mit Gottes Wort daher sollen Kinder erzogen werden. Und dann dürfen Eltern hoffen, etwas an ihren Kindern ausgerichtet zu haben, wenn diese Gottes Wort wohl lernen und auch merken lassen, wie dasselbe seine Kraft an ihnen beweist, so daß sie nun auch anfangen, aus Liebe zu Gott und den Eltern zu gehorchen und zu dienen. Ja, dann können Eltern vor Freunden in die Hände klatschen und sprechen: Gott Lob und Dank, Er helfe in Gnaden weiter, so werden unsere Kinder mit uns selig werden.

Aber wie — so wendet vielleicht ein Leser ein — sollen denn die Kinder in allen übrigen Dingen, die zu diesem Leben gehören, Dummköpfe bleiben? Ist's genug, wenn sie nur und nichts als Gottes Wort wissen? Nein, vielmehr schon um deswillen, daß die Kinder in ihrem Christenglauben ordentlich ausgebildet werden können, sind allerlei Wissenschaften und Fertigkeiten nöthig. Ja, es giebt wohl keine Wissenschaft und keine Fertigkeit, die nicht das Evangelium in seinen Dienst nähme. Aus einem in jeder Beziehung gut geschulten Kinde kann man beim Religionsunterricht etwas Ordentliches machen, dagegen wird es ein Kind hierin nicht weit bringen, das sonst wenig gelernt hat. Deutlicher gesagt: Ein Kind, das im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Sprache, in der Geographie und des mehr wohl ausgebildet ist, also in seinem Verstand und Gedächtniß geübt, vermag dann viel mehr zu fassen vom Catechismus, von der biblischen Geschichte, von den Sprüchen u. s. w. als ein Kind, das wohl einigermaßen liest, im Uebrigen aber wenig gelernt hat. Also schon um des Wortes Gottes willen ist dies Alles nöthig. Es sollen aber überdies unsere Kinder auch für dies Leben ausgebildet werden, um einmal nützliche Glieder in der menschlichen Gesellschaft sein zu können. Allein das steht wieder von vornherein fest: Bloß auf

dies Leben gesehen, nützt eine rein weltliche Bildung in den meisten Fällen nichts. Denn stopfe die Köpfe der Kinder aus mit allerlei Wissenschaften, bilde aber ihre Herzen nicht durch Gottes Wort, was ist dann aus ihnen geworden? Sie sind meistens Leute, die nicht einmal der Welt nützen können. Hochmüthig, eingebildet sind sie, wissen nicht, was sie aus sich machen sollen, suchen nur eitle Ehre, ja sind vielfach auch höchst gewissenlos, so daß man sich nicht auf sie verlassen kann. Christen, treue Christen gebrauchen wir schon, damit diese Welt nicht gar verderbe, damit dieselben wie ein Salz wirken, das vor Fäulniß bewahrt. Und sind unsere Kinder das nicht, was für Hoffnung haben wir denn für sie in Hinsicht auf jenes Leben? Darum, Gottes Wort ist das Haupterziehungsmittel.

Bald nach der Geburt des Kindes sollen es daher die Eltern zur Taufe bringen. Ach, es reißt ja leider die Unsttte immer mehr ein, daß man die Kinder wochenlang, ja monatelang ungetauft liegen läßt, indem man meint, sie seien gesund. Wie, wenn nun doch das Kind plötzlich stirbt, ohne Taufe, wie wollen Eltern das verantworten? Das Kind bekommt ja doch fürwahr nicht bloß einen Namen bei der Taufe, sondern wird erst durch dieselbe ein begnadigtes Kind Gottes, während es vorher in der Gewalt des Teufels dalag. Können wirklich Christeneltern dabei ruhig bleiben, ihrem Kinde, auch wenn es gesund ist, die Taufe so lange vorzuhalten, wenn sie dasselbe doch erst nach Empfang der hl. Taufe als ein von Gott in Gnaden angenommenes liebes Kind an ihre Herzen drücken können!

Sobald nun das Kind soweit heranwächst, in den ersten Jahren seines Lebens schon, also nicht erst, wenn man es in die Schule schicken kann, soll es mit dem Namen unseres Gottes bekannt gemacht werden. Da sollen Mütter und Großmütter, Väter und Großväter, nach dem Vorbilde der Loide und Eunike ihm vom Herrn Jesu, von seiner Taufe, vom ewigen Leben und des mehr erzählen und es befehlen lehren. Das Kind bekommt dadurch gewiß wunderbare, segensreiche Eindrücke, die ihm von Gewinn sein mögen für sein ganzes Leben. Oder ist Niemand unter den Erwachsenen, der sich der seligen Stunden auf dem Schooße der Eltern oder Großeltern erinnert, da er so wunderbare Dinge, die sein Herz jauchzen machten, aus ihrem Munde hörte? Und dann soll das Kind in eine christliche Schule geschickt werden, damit es Gottes Wort lernt. Es wird immer mehr nöthig, dagegen zu eifern, daß man, zumal wenn mit dem Schulbesuch allerlei Schwierigkeiten verbunden sind, die Kinder ohne Schule aufwachsen läßt; sie zu Hause ein wenig lesen lehrt und, wenn's hoch kommt, etwas aus dem Catechismus, mit dem Gedanken, sie zuletzt noch ein oder zwei Jahre in die christliche Schule, oder gar nur in den Confirmandenunterricht zu schicken. Nicht minder ist es nöthig, dagegen zu eifern, daß man die Kinder zuerst in eine sogenannte Districtschule, also in eine religionslose Schule schickt, um dieselben dann zuletzt auch noch etwas im Christenglauben unterrichten zu lassen. Wenn der Staat solche Schulen errichtet, so thut er recht, darf aber nicht weiter gehen, denn er hat bloß für den Leib und nicht für die Seele, bloß für dieses und nicht für jenes Leben zu sorgen.

Aber kläglich ist es, daß der Staat genöthigt ist, solche Schulen zu errichten, und er giebt damit diese Erklärung ab: Ihr, die ihr dies Land bewohnt, wollt ein christliches Volk sein, und doch verwahrlost ihr eure Kinder, habt keine Schulen zu ihrer Ausbildung, so muß ich denn, damit sie nicht leiblich auch zu Grunde gehen und dadurch der Staat selbst auch in Gefahr komme, Schulen gründen. Und wir Christeneltern sollten unsere Kinder zunächst dahin schicken wollen mit dem Gedanken, sie später noch die Gemeindefschule, oder gar nur den Confirmandenunterricht besuchen zu lassen?

Ich will nur an Einiges erinnern, um zu zeigen, wie gefährlich und verderblich das ist. Angenommen, das Kind wird krank und stirbt, ehe es christlichen Unterricht empfangen hat. Es ist in Allem vortrefflich beschlagen, aber Gottes Wort kennt es nicht, es hat wohl zu Hause hier und da etwas davon gehört, auch vielleicht etwas aus dem Catechismus gelernt, aber es ist ihm nichts erklärt worden, versteht also von Gottes Wort wenig oder nichts — und wie viel werden denn überhaupt solche Eltern an ihren Kindern thun, wie oft Gottes Wort treiben, denen so wenig daran liegt? — nun soll das Kind sterben und vor Gottes Richterstuhl erscheinen. Das andere Kind ist unter der Zucht des göttlichen Wortes aufgewachsen, o wie gar anders, wenn dies stirbt. Wie wollen doch jene Eltern das verantworten!

Und mag gleich das Kind am Leben bleiben, es fällt in der That in's Heidenthum zurück, ob es gleich getauft ist. Sogenannte Christeneltern demnach haben Kinder von 10, 11, 12 Jahren im Hause, die im Grunde von Gottes Wort noch nichts verstehen, also wie Heiden dahingehen. Und nun kommen solche Kinder zum christlichen Unterricht, etwa zum Confirmandenunterricht. Mögen sie gleich aus dem Catechismus noch dies und das lernen, die biblische Geschichte, die Jahre erfordert, lernen sie nimmermehr. Sie haben auch, wenn Gott ihre Herzen nicht gründlich ändert, keine Lust zur Bibel, sondern lesen lieber andere Bücher; denn die Lust zur Bibel wird vornämlich dadurch geweckt, daß man sie jahrelang in der Schule hört und liest. Solche Kinder kommen also zu christlichem Unterricht. Mögen sie auch noch dies und das lernen, sie sind gewohnt, alles als bloße Sache des Verstandes anzusehen, so daber auch hier, Herz und Gemüth bleibt vielfach gänzlich unempfänglich für Gottes Wort. Oder es sind Herz und Gemüth sogar gründlich verwildert. Was für klägliche Erfahrungen macht doch hierüber ein Seelsorger. Bekommt er Kinder zum Confirmandenunterricht, die eine christliche Schule entweder gar nicht, oder doch höchst mangelhaft besucht haben, so zeigt sich ihm ein merklicher und einerseits nicht genug zu beklagender Unterschied unter seinen Confirmanden. Abgesehen von dem verschiedenen Maße der Kenntnisse, das sich die Kinder aneignen, fragt es sich, wie sich Herz und Gemüth derselben offenbart. Solche, die wenig oder gar keinen christlichen Unterricht genossen haben, sind vielfach gründlich verwahrlost, langweilen sich bei einer ausprechenden Ermahnung aus Gottes Wort, sind faul und träge Gottes Wort zu lernen, wenn sie anders nicht der Ehrgeiz treibt, lassen es merken, daß sie sich bei christlichem Unterricht wie im Gefängniß fühlen,

ja betragen sich wohl so, daß der Seelsorger versucht sein dürfte, körperliche Züchtigungen anzuwenden. Und solche Kinder sollen in einigen Monaten dahin kommen, daß sie am Tage ihrer Confirmation der Gemeinde vorgestellt werden können als solche junge Christen, die mit Ernst ihren Taufbund erneuern, ihren Heiland lieb haben und um Alles in der Welt ihm treu bleiben wollen, für die daher die christliche Gemeinde auf die Kniee fallen und Gott anrufen müsse, daß Er sie doch ja aufnehmen und ihres Herzens Verlangen erfüllen wolle; — während doch, namentlich der Seelsorger, sich des wohlbegründeten Gefühls nicht erwehren kann, daß sie von dem, was Sünde und Gnade ist, nichts erfahren haben. Es muß daher in dieser letzten, betrübten Zeit dem Prediger mit jedem Jahre das Herz schwerer werden beim Confirmandenunterricht und am Confirmationstage. Und das meist aus Schuld der Eltern, die vielfach bloß aus leidigem Geiz ihren Kindern die Schulzeit entweder gar nicht gönnen, oder doch, unter dem wichtigen Vorgeben, daß ihre Kinder sonst nicht genug lernen, oder der Beschwerden sonst zu viele seien, dieselben in eine Staatsschule schicken. Ach, es ist ja leider Thatsache, daß viele sogenannte Christeneltern ihre Kinder im Grunde nicht anders ansehen, als ein Stück Hausgeräth, das man, wenn nöthig, zum täglichen Verdienst gebraucht. Wie wollen doch solche Eltern das verantworten! Ach und Weh über sie in Ewigkeit, wenn sie nicht Buße thun. Nein, das kindliche Herz und Gemüth will jahrelang, von klein auf, auf der Schulbank, aus dem Munde des Lehrers durch Gottes Wort gebildet werden. So bekommen die Kinder nach und nach einen süßen Geschmack an Gottes Wort, haben den Religionsunterricht in der Schule lieb, lernen mit Lust im Confirmandenunterricht und nehmen Gottes Wort sichtlich zu Herzen. Wie denn wohl jeder Prediger die Erfahrung macht, daß solche Kinder, die die christliche Gemeindefschule von klein auf regelmäßig besucht haben, nicht bloß, wenn sie anders leidlich begabt sind, etwas Tüchtiges lernen, sondern auch sonst so geartet sind, daß er im Allgemeinen nur Ursache hat, sich über sie zu freuen.

O ihr Väter und Mütter, nehmt das zu Herzen, wollt ihr anders nicht an Euren Kindern schon Euch die Hölle verdienen, sollen diese anders nicht einst ewig Ach und Weh über Euch schreien und Euch zurufen: Du Vater, du Mutter bist schuld an meinem ewigen Verderben. Was frag ich jetzt nach dem elenden Gelde, das du mir erworben, und bei dessen Erwerb ich trenlich mit helfen mußte. Ach, hätte ich doch dafür Gottes Wort gelernt. Wäre ich lieber nackt gegangen, hätte ich lieber gehungert, um nur in die Schule gegangen zu sein und Gottes Wort gelernt zu haben. Als ich erwachsen war, war mein Herz zu gründlich verdorben, da hastete Gottes Wort nicht mehr. Was für ein Loos habe ich nun in alle Ewigkeit. Und daran bist du Vater und Mutter schuld.

(Schluß folgt.)

Nicht alle Krippen haben Christum; auch nicht alle Predigten lehren den Glauben; ja es war nur eine Krippe zu Bethleem da dieser Schatz innen lag; und war dazu eine ledige verachtete Krippe, da sonst kein Futter innen war. (Luther.)

## Aus der Hand in den Mund.

(Schluß.)

## 1. Arm an Gut und reich in Gott.

Am andern Morgen war der erste Besuch die Küsterhänne. Sie war tief bewegt. Die Verstorbene war bei aller Verschiedenheit ihr doch sehr lieb gewesen. Sie hatten nebeneinander gefessen in der Schule und im Confirmandenunterricht und waren zusammen eingesequert am Altar. Als Hanne in die Stube trat, brachen der Bäuerin die Thränen wieder unaufhaltsam hervor; sie war gerade beschäftigt, das Kind zu waschen und zu kleiden, konnte deshalb nicht aufstehen. Hanne sank neben ihr nieder, schlang den einen Arm um ihren Hals, den andern um das Kind und weinte laut. Der Alte saß hinterm Ofen; man konnte sein Gesicht nicht sehen, aber seiner Pfeife entstiegen so gewaltige Dampfwolken, „as wenn en lütt Mann backt.“ Endlich kamen die Frauen zu Wort und Hanne bat, ihr Alles recht genau zu erzählen, und da die Bäuerin vor ihr kein Geheimniß hatte, so theilte sie ihr Alles rückhaltlos mit. Hanne hörte zu mit gefalteten Händen und mit wechselndem Gesichtsausdruck; bald glänzte in dem einen Auge eine Thräne, bald leuchtete es auf vor innerer Entzündung. Als aber das Ende der ganzen Geschichte das Wort „Vergebung“ war, da blickte sie auf in stiller Freude und sagte: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes!“ Darauf nahm sie das Kind und beschäftigte es von allen Seiten, schaute ihm lange in die großen, dunklen Augen, strich ihm leise über den wohlgeformten, mit schwarzen, seidnen Haaren bewachsenen Kopf, legte ihre Fingerspitze in das Grübchen des Kinns, besühlte zärtlich alle seine Glieder, und das Kind, das noch eben geschrien, war stille geworden und blickte sie unwerwandt an.

„Bäuerin,“ sagte da Hanne, „nun müßt Ihr mich als Kindsmagd anstellen, ich thn's nicht anders! Das herzige Bublein hat der Herrgott selbst auf den Kramerhof geschickt, wir müssen ihm alle große Liebe erweisen, da es die beste Erdenliebe, die Mutterliebe, verloren hat!“

Nun, meinte die Bäuerin, mit der Kindsmagd, das werde sich schon machen, auch könne sie die Hanne dazu nicht nehmen, denn was solle dann aus all ihren andern Kindern werden: Kranken und Gefunden, Alten und Jungen. Aber in einem andern Stück sei sie schlimm daran, und wenn Hanne dafür guten Rath wisse, so wolle sie ihr von Herzen dankbar sein. Freilich habe sie das Knöblein seit der Mutter Tode mit der Flasche genährt, es habe aber gar nicht das rechte Gedeihen dabei, das Fleisch sei ihm ganz lose geworden und die Arme dünner, auch könne sie Nachts gar nicht damit zu recht kommen. Die viele nächtliche Störung gehe aber nicht seinetwegen, und dabei winkte sie mit dem Kopfe nach dem Ofen hin, wo die Wolkeln jetzt weniger dick aufstiegen. Hanne dachte nach; plötzlich rief sie:

„Gott sei Dank, ich weiß Rath! Bäuerin, sie muß die Wagnern in's Haus nehmen als Amme! Die ist eine kerngesunde Frau, das Kind schon über ein Vierteljahr alt! Und — ich hab' Euch's noch gar nicht erzählt — der Mann hat ein fürchtbares Unglück gehabt: die rechte Hand ist ihm bei der

Fabrikarbeit in ein Rad gekommen und total zerquetscht; man hat ihn in's Hospital gebracht, die Hand ist abgenommen. Das ist aber wahrlich Gottes Hülfe, die nun hereinbricht, wenn Ihr der Frau den Ammendienst zuwendet, sonst würden sie unzweifelhaft nach des Mannes Genesung in ihre Heimath transportirt werden, und was dann aus ihnen würde, mag Gott wissen; jetzt können wir sie doch im Auge behalten. Und wer weiß,“ rief Hanne aus und ward ganz fröhlich dabei, „jetzt hab' ich guten Muth, es wird noch besser mit ihnen werden, trotz des Unglücks, das sie betroffen. Die Frau hat sich schon die letzte Zeit gut gehalten, und wenn auch tief betrübt über den schweren Unfall, so war sie doch nicht muthlos; sie sagte mir: das Noth beten lehre, habe sie jetzt erfahren. Was meint Ihr, Bäuerin, wenn ich gleich hinginge und sie herholte?“

Die Bäuerin willigte ein und Hanne ging. Wieder schaute sie durch's Fenster; es sah aber jetzt ganz anders aus, als an dem Morgen nach der Kindtänse. Die Stube war sauber aufgeräumt, das kleine Kind lag in der Wiege, welche von dem einen Fuß der Mutter in leiser Bewegung erhalten ward, mit dem andern Fuß trat sie das Spinnrad. Auf einer niedrigen Fußbank an der andern Seite der Mutter saß das Lischchen mit einem kleinen Büchlein, ihre Lektion lernend; sie zeigte mit dem Finger auf jedes Wort und las mit klarer Kinderstimme die vierte Bitte: „Unser täglich Brod gib uns heute!“ mit dem „Was ist das?“ und dem „Was heißt denn täglich Brod!“ Wort für Wort, ganz langsam und deutlich. Als das Kind geendet, trat Hanne ein und sagte gleich:

„Wagnern, ich bring's Euch heute, daß Gott solch Bitten wohl höret und erhöret, damit Ihr's in Zukunft recht erkennen sollt und mit Dankung empfangen Euer täglich Brod!“ Und nun richtete sie den Auftrag der Bäuerin aus und fügte hinzu: „Ihr kennt die Kramerbäuerin wohl; wenn Ihr Euch tren und brav erweist und das Knäblein an Eurer Brust gedeihet, sie wird's Euch nie vergessen!“

Da gingen der Frau die Augen über; leise sank sie an der Wiege nieder und barg ihr verweintes Gesicht in den Kissen. Es waren aber Thränen des Dankes, vor Gott, dem Helfer in der Noth, geweint, und als sie ihre Augen aufschlug, da blickte sie Hanne an als eine reichlich Getröstete und drückte ihr beide Hände. Darauf glättete sie sich das Haar, band eine saubere Schürze vor und ging mit Hanne auf den Kramerhof. Das vollständige Lischchen ward an die Wiege gesetzt und wohl vermahrt, des Brüderleins tren zu warten. Sie nickte stille zu Allem und fuhr alsbald wieder fort, mit lauter Stimme zu lesen: „Unser täglich Brod gib uns heute!“ Das Brüderchen schlief schön dabei, wie bei dem besten Wiegenliede.

Ein volles Jahr war die Wagnern auf dem Kramerhofe als Amme im Dienst, und das war ein Segensjahr für sie und ihr Haus. Wie Joseph in den sieben fetten Jahren einsammelte für die sieben mageren Jahre, so sammelte sie auch ein in diesem Jahre für alle Zukunft, nicht bloß an irdischen Gaben und Segnungen, sondern vor Allem in den Schatz ihres Herzens. Die Bäuerin hatte so ihre eigene Weise mit der Amme ihres Enkels. Zunächst dachte sie bei sich selbst: Wenn die Frau dem Knä-

lein aus ihrer Brust den Lebensquell darreicht, der eigentlich ihrem Kinde gehört und davon der Junge wohl sein Lebelang gut haben wird, so bin ich ihr groß verschuldet. Da muß ich ihrem Hause wieder einen Lebensquell zufließen lassen, im Leiblichen zuerst: das ist aber nicht genug, denn der Quell versiegt über kurz oder lang. Könnte ich doch ihrem Herzen den wahrhaftigen Lebensquell zufließen lassen, der da ewiglich währet! — Im Leiblichen geschah's denn nun so: Die Bäuerin gab der Frau nicht viel baar Geld, das sei nur eine Versuchung, meinte sie, aber an jedem Morgen, wenn der Mittag zugerichtet ward, gedachte sie des Hänfleins drunten in der Hütte, und jeden Tag, wenn auf dem Kramerhofe abgeessen war, konnte man die Wagnern mit einem rechtschaffnen großen Topf durch den Grasgarten eilig schreiten sehen. Dann gab ihr die Bäuerin drei Stunden Zeit, ihr eigen Hauswesen in Ordnung zu halten und nach den Kindern zu sehen. Die standen auch schon zur bestimmten Zeit unter der Thür, mit verlangenden Augen der Mutter und dem Topfe entgegensehend, wie die jungen Schwalben im Neste ihre Schnäbel weit aufsperrten, wenn die Alte angefliegen kommt. Und wenn die Bäuerin jetzt backte, dann hatte sie ihre besonderen Gedanken auf die Wagnersche Familie gerichtet, — Gedanken, die eine Gestalt annahmen in mehreren stattlichen Brodlaiben. — Nach etlichen Wochen kam auch Wagner aus dem Hospital wieder heim. Es war ein sehr trauriger Anblick, den Mann zu sehen; nicht bloß, daß ihm statt der Hand ein Stumpf aus dem Ärmel schaute, er war auch sonst so entkräftet, so elend, daß für's Erste an keine Arbeit zu denken war. Da that ihm die kräftige, reichliche Kost vom Hofe sehr wohl.

Was nun aber den geistlichen Lebensquell anlangte, den die Bäuerin der Amme ihres Enkels zufließen ließ, so stand es damit also. Nicht daß sie ihr viel vorgeredet und gewaltsam zugeseht, nein, die Bäuerin dachte, wenn die warme Sommerluft über das Gewächs des Feldes weht, dann gedeiht's und wächst's ja von selbst; sollte denn nicht auch die Luft dieses Hauses einem solchen verkommenen Menschenherzen wohlthun, daß es gedeihe zum rechten Leben? — Und darin irrte sie sich nicht. Weil Alles fest geordnet und geregelt war im Hause, so mußte auch die Amme sich in die feste Ordnung und Regel hineinfügen und gewöhnen, und das geschah wie von selbst. Weil Alles sauber, rein und blank war, und Jedermann sich hütete vor Befleckung und Verunreinigung, so mußte auch die Amme sich davor hüten, und es bedurfte nur ein paar mal des Fragens der Bäuerin, wer denn dort gewesen sei und Spuren seiner Finger oder Füße zurückgelassen habe, um sie so gründlich sich schämen zu lassen, daß dergleichen nicht wieder geschah. Weil Alles in Gottes Namen angefangen und zu Gottes Ehren vollbracht ward in diesem Hause, so zog allmählig auch die Gottesluft ein in der Amme Herz. Wenn der Kramerbauer vor der dampfenden Schüssel zuerst das Tischgebet sprach, wenn er Abends nach dem Essen den Knechten und Mägden den Abendsegen las, wenn er nach vollbrachter Ernte das letzte bekränzte Fuder im offenen Thor empfing, die abgezogene Mähc in den gefalteten Händen, und nun alle Hausgenossen im Kreise sich um das Fuder herumstellten und san-

gen: „Nun danket Alle Gott!“ — wenn die Bäuerin an jedem Abend, wenn das Knäblein ausgezogen und zu Bett gebracht war, an der Wiege niederkniete und darüber ein kurzes Kraftsprüchlein oder Verslein betete: so ward das Alles der Amme allmählig lieb und theuer. Als zum Hofe gehörig, ging sie nun auch mit den übrigen Dienstleuten in die Kirche, wenn ihre Reihe war. So gewöhnte sie sich wieder an das Gotteshaus. Und daß all der theure, edle Same nicht auf ein schlecht Land fiel, das kam daher, weil der Boden vorher durch Gottes Gnade war bereitet worden, sowohl durch die Noth, die sie betroffen, als durch die wunderbare Hülfe, die zur rechten Zeit hereingebrochen.

Auch an dem Manne war das schwere Unglück nicht vergeblich gewesen. Des Trinkens hatte er sich ganz entwöhnt, und die Unzufriedenheit, das Pödern war ihm gründlich vergangen, da er einsehen gelernt, wie viel er gehabt, als er noch seine gesunden Glieder hatte, und ihm der Gedanke sich aufdrängen mußte, nun habe der Herrgott ihm erst zeigen wollen, was Armsein bedente, da ihm die Hand genommen war. Zu Kräften kam er bald wieder: nun aber fragte es sich, was denn jetzt mit ihm werden solle, womit er denn wohl noch etwas verdienen könne. Diese Frage beschäftigte ganz besonders auch die Küsterhanne. Da ward eines Morgens wieder das schwarze Merinofleid angezogen, und als sie durch das Dorf schritt, wußte man, Hanne sei auf Amtswegem. Diese Wege führten sie heute in die Stadt, und zwar zu dem reichen, vornehmen Fabrikherrn, in dessen Geschäft der arme Wagner seine Hand eingebüßt hatte. Es war der Hanne wohl ein bißchen schmil zu Muthe, als sie auf ihr Fragen zuerst von oben bis unten angesehen, dann in's Comptoir gewiesen ward, darauf durch zwei lange Reihen von emsig schreibenden jungen Herren hindurchwandern mußte, bis sie endlich in einem innern, kleineren Zimmer stand, wo nur ein Schreibpult, blank polirt, ihr gegenüberstand, und hinter demselben ein ältlicher Herr, der von seinen Papieren gar nicht auffah. Endlich blinzelte er sie durch eine goldene Brille an und war sichtlich frappirt über die seltsame Erscheinung. Hanne mußte aber ihre Rede wohl zu setzen und brachte in aller Bescheidenheit ihr Anliegen vor: der Herr Fabrikant möchte doch dem armen Wagner, der in seinem Dienste so schwer verunglückt, auf irgend eine Weise beistehen und helfen. Zwar zuckte der Herr mit den Schultern und sagte, das sei eine schwierige Sache, der Mann sei unvorsichtig gewesen und müsse nun den Schaden tragen, er könne nicht ihn und die ganze Familie ernähren.

Das sei auch nicht ihre Meinung, erwiderte Hanne, nur eine leichte Arbeit, die sich mit einer Hand thun lasse, und den halben Tagelohn von früher beanspruche er.

„Aber wo solche Arbeit finden,“ fragte der Fabrikherr, „die mit einer Hand, dazu mit der Linken, geschehen kann?“

Hanne bat höflich, ob es ihr erlaubt werden könne, die Fabrik anzusehen, sie getraue sich, irgendwo eine passende Arbeit für Wagner zu finden. Der Fabrikherr verwunderte sich in seinem Herzen über die beharrliche Bittstellerin, rief jedoch einen jungen Mann herbei, ihr die Fabrik zu zeigen, hernach möge sie wieder kommen und ihm mittheilen,

was sie gefunden. — Hanne durchwanderte alle die langen Räume und Säle, wo unzählige Räder kreisten und schnurrten, und Hunderte von Menschenhänden beschäftigt waren; endlich kam sie in einen Raum, wo ganze Berge von Lumpen aller Art aufgeschüttet waren und ein Haufe von Kindern diese Lumpen sortiren mußte. „Da hab' ich's, Gott sei Dank!“ sprach sie, „das kann man auch mit einer Hand!“ Und alsbald stand sie wieder vor dem Fabrikherrn, der ihr Recht geben mußte und dem Wagner Arbeit zusagte. Glückselig wanderte Hanne heim und brachte gute Botschaft.

Als nun nach Jahresfrist die Wagner als Amme entlassen ward auf dem Kramerhofe, da lehrte sie zu ihrem Mann und zu ihren Kindern zurück mit einem ganz andern Sinn und Wesen. Das Arbeiten und Beten war ihr Lebensbedürfnis geworden; es hieß nicht mehr: aus der Hand in den Mund leben, sondern aus der Hand Gottes leben und mit Dankagung erkennen Seine Wundergüte.

Das Knäblein blieb auf dem Kramerhofe. Der Schwiegersohn hatte nach Jahresfrist schon wieder geheirathet, — eine reiche Tochter der Marisch, die ihm ihr Jawort nur unter der Bedingung gegeben, daß sie mit dem Stieffohne nichts zu thun haben wolle. Die Großeltern waren's denn auch wohl zufrieden. Der Alte klagte nicht mehr, daß ihm kein Sohn beschieden, denn je älter der Knabe ward, desto deutlicher zeigte es sich, daß der Segen des Kramerhofes auf seinem dunklen Haupte ruhe, und aus seinen hellen treuen Augen blickte der Geist seiner Väter von mütterlicher Seite her. Durch den Knaben ward eine beständige Verbindung zwischen der Familie auf dem reichen Hofe und in der armen Hütte aufrechterhalten, und die Bäuerin hatte gar nichts dagegen einzuwenden, wenn er sich sein Milchbrüderlein zum liebsten Spielgefährten erwählte. War es doch ein geistlicher Lebensquell, daraus beide Häuser gespeiset und getränkt wurden, das reiche, wie das arme. So war man hier, wie da reich in Gott, und ob die stattliche Bäuerin oder die niedrige Kathenfrau die Hände faltete, Beide beteten wie aus Einem Herzen:

„Unser täglich Brod gib uns heute!“

(Eingefandt von P. W. in J.)

### Ein Wort über Juden-Mission.

Liebes „Gemeindeblatt“!

Wie ich vermüthe, so wird Dir nicht unbekannt sein, daß im Juli 1869 etliche Männer aus verschiedenen Landeskirchen Deutschlands einen Aufruf an ihre Mitchristen lutherischen Bekenntnisses erließen, sie möchten in der Pfingstwoche 1870 in Leipzig sich zu einer Generalversammlung für luth. Judenmission zusammenthun. Auf diesen Aufruf hin kamen denn am 9. bis 10. Juni 1870 eine große Anzahl von Pastoren u. a. Gliedern unserer Kirche zusammen und bekannten einmüthig, daß die Kirche und insbesondere unsere evang. luth. Kirche ebenso eine Liebespflicht gegen das jüdische Volk zu erfüllen habe, wie gegen die Heiden. Sie gelobten es auch, diese Pflicht inskünftige treulich zu erfüllen und Andere zu ihrer Erfüllung anzureizen. Zu diesem Zweck wurde ein Centralverein für Judenmission gegründet. Zu ihm gehören jetzt schon

der Bayerische, der Sächsische, der Norwegische, die Gem. Balforn; der Livländische Verein für Judenmission u. A. m. Dieser Centralverein hat nun an alle Lutheraner (dazu gehören auch wir Lutheraner in Amerika) den Ruf ergehen lassen, ihm in dieser Arbeit beistehen und mithelfen zu wollen. Mit Recht wird in diesem Aufruf darauf hingewiesen, daß es ja vor Allem des Herrn heiliger Befehl sei, daß wir auch den Juden das Wort des Heils verkünden. Als er vor seiner Auffahrt den großen Missionsbefehl gab und sprach: Gehet hin und lehret alle Völker u. s. w., da hat er allerdings zunächst die Heiden gemeint, die in aller Welt wohnen. Dann aber hat er nochmals gesagt: Prediget das Ev. aller Creatur, und hat selbst die Auslegung dazu gegeben, da er sprach auf dem Weg zum Delberg: Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem u. s. w. (Apostg. 1, 8.) Hier hat er die Juden sonderlich und ausdrücklich in seinen Missionsbefehl eingeschlossen. So thaten denn auch die Apostel. Bei den Juden hoben sie an mit ihrer Predigt und dann wohl trugen sie das Evangelium hinaus zu den Heiden. Und auch der Apostel der Heiden, Paulus, ging immer zuerst zu den Juden und versuchte es, sie vorerst zum Heiland zu bekehren. Bei Vielen gelang es ihm, aber bei noch viel Mehreren gelang es ihm nicht. Sein Volk hat in großer, schrecklicher Blindheit den Heiland verworfen. Aber obwohl Paulus das immer und immer wieder erfahren mußte, so hat er den Juden insgesammt und ohne Weiteres die Seligkeit doch nicht abgesprochen. Blindheit, sagt er, ist Israel widerfahren Röm. 11, 1, aber er fügt hinzu: eines Theils. Auch er selber will und kann das ganze Volk nicht mehr bekehren. Aber Etlliche will er immer gewinnen. Und wenn er gleich zu Antiochien in Pisidien (Apostg. 23, 46) den verstockten Juden sagen muß: Weil ihr euch des ewigen Lebens nicht werth achtet, so wenden wir uns zu den Heiden; so sehen wir ihn doch (14, 1) zu Thonium alsbald wieder in der Judenschule predigen und Viele zum Herrn bekehren; und wenn er gleich in Corinth abermals den Juden sagen muß (Apostg. 18, 6): Euer Blut sei über euer Haupt. Ich gehe von nun an rein zu den Heiden, — so gehet doch auch dieses Wort nicht auf die Juden insgesammt, sondern auf die zu Corinth, denn in Rom sehen wir den Apostel alsbald wieder mitten unter den Juden. Er läßt sie hier in seine Herberge zusammenkommen, legt ihnen aus und bezeugt ihnen das Reich Gottes und predigt ihnen von Jesu aus dem Gesetze Moses und aus den Propheten vom frühen Morgen an bis an den Abend. Und Etlliche fielen zu dem, das er sagte; Etlliche aber glaubten nicht (Apostg. 28, 23. 24.) Also hat Paulus immer wieder bis an's Ende seines Lebens den Juden vor Allen den Herrn Jesum bezeugt und hat auch immer Etlliche derselben gewonnen. Und gar schön sagt er uns, wie sich's jetzt, wo Israel als Volk in der Blindheit geht, mit diesem Volk verhalte. Die große Masse glaubt nicht; aber wie einst, als alle abfielen und dem Baal dienten, doch stehen tausend übrig geblieben, die ihre Kniee nicht beugten vor dem Baal, „also gehets auch jetzt zu dieser Zeit mit diesen Ueberbliebenen nach der Wahl der Gnade.“ (Röm. 11, 4, 5.) Und wir Christen müssen jeden Juden in der Liebe darauf ansehen, ob er nicht zu diesen Ue-

verbliebenen gehöre und sich gewinnen läßt für den Herrn.

Ein schweres Gottesgericht ist nach dem Hingang des Apostels über das jüdische Volk ergangen. Nachdem es die letzte Zeit der Heimsuchung ebenfalls an sich hat vorüber gehen lassen ohne Buße, hat nun Gott in der Zerstörung Jerusalems den Fluch über sie entladen, den sie auf sich selbst herabgerufen haben. Von da an hat sich das jüdische Volk immer mehr verhärtet gegen das Evangelium. Sie haben die Christen verfolgt und die Christen hinwiederum haben später sie auf alle Weise bedrückt. Aber auch nach diesem Gottesgericht war den Juden insgesammt die Gnadenthüre nicht zugeschlossen, und es wird der bekennnistreuen Gemeinde in Philadelphia lang nach der Zerstörung Jerusalems ausdrücklich verheißen, Gott wolle ihnen Etlliche aus der Synagoge geben, die sich zu Christo bekehren (Offb. 3, 7—10.) So sehen wir's ja klar: Der Herr will, daß auch dem jüdischen Volke fort und fort das Evangelium angeboten werde, und er hat verheißen, daß alle Zeit auch Etlliche aus diesem Volk zu seinem Namen sich bekehren. Wie hat nun die luth. Kirche den Missionsbefehl des Herrn an den Juden erfüllt? Und wie ist des Herrn Verheißung an ihnen in Erfüllung gegangen?

In zweitem Jahrhundert finden wir einen Mann mit Namen Justin, der Märtyrer, der ein eigenes Buch geschrieben, um die Juden zu Christo zu bekehren, und in den folgenden Jahrhunderten sehen wir die Kirchenväter auch immer der Juden gedenken, ihre Irthümer widerlegen und die Wahrheit des Evangelii aus den Weissagungen des Alten Testaments ihnen beweisen. Und im Talmud der Juden, worin die Aussprüche ihrer Aeltesten durchgesprochen und in ein System zusammengefaßt werden, finden wir so manche deutliche Spur, daß die Christen auch an die Juden gegangen sind und mit ihnen vom Evangelium gesprochen haben. Nachmals, da die Christen zur Macht kamen, haben sie die Juden über die Maassen hart behandelt, wie auch diese durch Bucher und anderes viel sündigten. Aber es hat zu allen Zeiten herrliche Beispiele gegeben, wie das Wort Gottes den Juden nahe gebracht worden ist und ihre harten Herzen überwunden hat. Wir haben Kirchenväter, große Bischöfe, nicht wenige Pfarrherren und gemeine Christen aus Israel und ihrer Maache leuchten mit ihrem Lichte in der Geschichte der Kirche. Immer wieder beschäftigten sich fromme Christen auch mit der Bekehrung der Juden, davon geben zahlreiche Schriften zur Widerlegung jüdischen Unglaubens und zum Erweis des Christenglaubens geschrieben, deutlichen Beweis. Und hätte man nicht Seitens der Christen so oft versucht, wie namentlich in Spanien, die Juden mit Gewalt zu bekehren, es würden ihrer vielleicht noch mehr in Wahrheit zu Christo gekommen sein.

Die Reformation hat auch für die rechte Weise, mit dem jüdischen Volke zu handeln, neues Licht gegeben. In der Schrift: „daß Jesus Christus ein geborner Jude sei und wie mit den Juden sie zu bekehren zu handeln sei“ 1523, straft Luther erst die Art und Weise, wie man vor seiner Zeit mit den Juden umgegangen ist, und fährt dann fort: „Ich hoffe, wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der hl. Schrift sie säuberlich un-

terweist, es sollen ihr viel rechte Christen werden und wieder zu ihrer Väter, der Propheten und Patriarchen Glauben treten; davon sie nur weiter geschreckt werden, wenn man ihr Ding verwirft, und so gar nichts will sein lassen, und handelt nur mit Hochmuth und Verachtung gegen sie. Wenn die Apostel, die auch Juden waren, also hätten mit uns Heiden gehandelt, wie wir Heiden mit den Juden, es wäre nie kein Christ unter den Heiden worden. Haben sie denn mit uns Heiden so brüderlich gehandelt, so sollen wir wiederum brüderlich mit den Juden handeln, ob wir etliche bekehren möchten; denn wir sind auch selber noch nicht alle hinar, schweig denn hinüber.“

In anderen Theil seiner Schrift zeigt dann Luther: „Wie mit den Juden, sie zu bekehren, zu handeln sei“. Und diesen Unterricht schließt dann Luther mit den Worten: „Darum wäre meine Bitt und Rath, daß man säuberlich mit ihnen umging, und aus der Schrift sie unterrichtet, so möchten ihr etliche herbei kommen.“

Das war Luthers Meinung und wenn man diese Worte vergleicht mit den Worten und Thaten des hl. Paulus, so stimmen sie beide so genau überein wie Luthers Lehre übereinstimmt mit Paulus Worten von der Rechtfertigung aus Gnaden. Luther hat später, 1543, eine andere Schrift geschrieben, die unsere eben angeführte zu widerlegen scheint, die bekannte Schrift „Wider die Lügen der Juden“. Da läßt er die Juden gar hart an, sagt auch, man soll sich mit ihnen nichts zu schaffen machen, sondern sie laufen lassen. Aber man sollte nicht vergessen, daß er es da mit einem frechen Haufen solcher zu thun hat, die nicht bloß selber Juden sein und bleiben, sondern auch Christen zum Judenthum verführen wollten. Sie läßt er hart an, ebenso wie die verstockten Lasterer unter den Juden. Aber folgt daraus, daß er der Meinung ungetreu wurde, man solle mit Juden, die mit sich handeln lassen, künftig nicht mehr freundlich handeln und sie für Christum zu gewinnen suchen?

(Schluß folgt.)

### Passions-Betrachtung.

(Aus Joh. Heermann's Cruz Christi.)

Wir betrachten zunächst die heilsame und doch den Jüngern traurige Botenschaft von der blutigen Passion des Herrn. Davon sagt er selber zu seinen Aposteln: ihr wisset daß nach zweien Tagen Ostern wird, als wollt er sagen: euch ist wohl bewusst, meine lieben Jünger, das nach zweien Tagen das hochheilige Osterfest soll gefeiert werden. Wie nun daselbst ein jährlich Lamm geschlachtet wird, also werd ich als das rechte unbefleckte Osterlammlein am Stamm des Kreuzes abgethan und in feurriger Liebe gebraten werden, das auszurichten was durch das Osterlamm ist bedeutet worden. Denn sonst könnte die Sünde nicht getilgt, der starke Höllenfürst nicht überwunden, der unerfättliche Menschenfresser, der Tod, nicht erwürgt, das höllische Marterhaus nicht zerstört, das brennende Jorntfeuer Gottes nicht gelöscht, und das menschliche Geschlecht nicht selig werden. Darum sehet ja wohl zu, daß ihr euch an solch meinem schmerzlichen Leiden und Kreuztode nicht ärgert. Vorgesessene Pfeile können weniger schaden.

O liebster Herr Jesu, hier sehe ich klar, daß es

wahr sei, was du Psalm 43 sagst: steh ich komme, im Buche ist von mir geschrieben, deinen Willen mein Gott thu ich gerne. Du weißt und siehst schon vor Augen, wie man in wenig Zeit mit dir so grausam zu Jerusalem umspringen wird; dennoch bist du hiezu willig und bereit, nur daß mir möge geholfen werden. Du wirst deinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, damit du durch deinen Gehorsam meinen Ungehorsam bühest. Ach sei gelobt für solche Treu in Ewigkeit.

Hier halt stille, christliche Seele, laß dir dies dienen zum schönen Folgeexempel. Und zwar daß du stets betrachtest Christi Blut und Tod. Wie gern, wie viel und oft hat dein hochverdienter Heiland von seinem bitterm Leiden geredet. Und du, dem es zu gut geschehen, wolltest hievon stille sein und keinmal oder gar selten dran denken? Christus hat dich mit seinem Blut in seine Hände geschrieben, auf daß er deiner keinen Augenblick vergesse. Und du wolltest seine Lieb und Treue so gar aus Aug und Herze sehen? das sei ferne. Alle Gewisheit des Glaubens ist in dem kostbaren Blute Christi, sagt Augustin.

Christi Passion ist das allerschönste H i s t o r i e n b u c h, daraus du lernest die vornehmste Geschichte, dergleichen sich nicht begeben, weil die Welt gestanden. Zwar treffliche Heldenthaten werden hin und wieder beschrieben. Wer weiß nicht von Abraham, der auf einmal vier Könige überwand? Von Simson, der mit einem faulen Esels-Kinnbacken tausend Philister zu Boden schlug? Von David, welcher mit einer geringen Schlander den ungeheuren Riesen Goliath erlegte? Abisai, der Sohn Jeruja, hub seinen Speiß auf und erschlug dreihundert Mann auf einmal. Hat nicht Julius Cäsar fünfzig Schlachten geliefert, achthundert Städte erobert, dreihundert Völker bezwungen, fünfmal triumphirt, wobei (ohne die einheimischen bürgerlichen Kriege) in die elfmal hundert zwei und neunzig tausend Menschen umgekommen? Aber daß Jemand den Satan überwunden, den Tod verschlungen, Gott versöhnt und die verriegelte Himmelspforte wieder aufgeschlossen — das findest du in keiner Chronik als hier alleine. — Die Passion ist das vortrefflichste L e h r b u c h. Willst du wissen, wie Gott gegen dir gestunt sei? Hier kannst du es gründlich erfahren. Sollte dich der himmlische Vater nicht lieb haben? Hat er dir doch seinen einigen Sohn geschenkt, und für dich in Noth Spott und Tod gegeben, da du noch sein Feind warst. Sollte es Christus nicht gut mit dir meinen? Der sich selbst für dich gegeben, dich durch seine Wunden geheilt, und zu seinem Erbgut mit seinen roten Blutgülden erkauf hat. Niemand hat größere Liebe, denn so er sein Leben läßt für seine Freunde. Das hat Christus gethan, wie sollte er dich nicht lieb haben!

Willst Du wissen, wie dem gerechten Gott die Sünde gefalle? Hier kannst du es eigentlich lernen. Denn warum ist Christus das einzige Kind Gottes an's Kreuz geschlagen? Esaias antwortet und spricht: Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zer schlagen. Hat nun Gott der natürlichen Zweige, seines liebsten Sohnes (dazu wegen fremder Schuld) nicht verschont, so wird er dein, du verstockter Sündknecht, viel weniger verschonen.

Die Passionsgeschichte ist das herzlabende Trostbuch. Ficht dich der Satan an wegen deiner Sünde, hier hast du Trost die Fülle. Denn allhie findest du das Lamm Gottes, welches deine und der ganzen Welt Sünde getragen und die Verführung dafür worden ist. Der redet dich an mit seinem holdseligen Munde: ich tilge deine Uebertretung um meiner willen und gedenke deiner Sünde nicht. — Diese Geschichte ist ein ausbündig Exempelbuch, darin dir abgemalt wird, wie du dich in deinem Leben verhalten sollst. Willst du recht beten? Geh an den Delberg, daselbst zeigt dir Christus ein schönes Formular und Muster, wie du deine Seufzer verrichten sollst. Geschiehet dir Unrecht, hast du viel Feinde, wirst du verkleumdet und fälschlich ins Salz gehauen? Hier hat dir Christus ein Fürbild gelassen, das du in seine Fußtapfen treten sollst: welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dreuet, da er litte: er stellet aber dem heim, der da recht richtet. Steckst du in großer Noth? Allhie weist dir Jesus, das du in solchem betrübten Trauerstande deine Hoffnung auf Gott setzen sollst und mit David sagen Ps. 121: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Willst du selig sterben? Geh zum Kreuz Christi, da wirst du hören, wie er seinen Feinden verziehen und seinem himmlischen Vater seine Seele zu treuen Händen befohlen hat.

Die Passion ist endlich auch dein innewährendes Kalender, darin du sehen kannst, welches Wetter in deinem Christenthum kommen werde. Christus stellt dir selber das Kreuz-Propheeticon und spricht: haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen. Gleich wie aber Christus durch sein Leiden zur Herrlichkeit eingegangen, also wirst du auch durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen. Ach wer wollte nun in solcher Betrachtung von Christi Blut und Tod nicht gerne reden und hören? Solltest du doch liebe Seele von einem Meer zum andern laufen, ja auf den Knien kriechen an den Ort, da von dieser heilsamen Geschichte gelehrt und gehöret wird. Keine Stunde solltest du diese Historie lassen aus deinem Sinn kommen.

Ferner sollst du auch nach deines Herrn Jesu Exempel stets betrachten dein letztes Ende. Sieh dein Ehrenkönig Christus erinnert sich, nicht allein hier sondern auch sonst oftmals seines Todes. Also lieber Mensch sollst du dir auch zu jederzeit dein Sterbstündlein zu Gemüthe führen und bedenken, das der Tod sei ein Weg alles Fleisches, das deine Tage nur seien einer Hand breit, dein Leben wie ein Schatten, ja nur wie ein Dampf, der eine kleine Zeit währet und bald verschwindet. Wir sterben alle des Todes, und wie das Wasser in die Erde verschleift, also fahren wir davon, sprach die kluge Frau von Theboa zum König David (2 Sam. 14). Und welches dich noch mehr bewegen soll, so muß ein Jeder sagen mit Isaac: ich weiß nicht wann ich sterben soll. Wirst du nun, andächtiges Christherz, stets an dein Ende gedenken, so wirst du nimmermehr übels thun. Ach wie manche Sünde wird verhütet werden. O wie wirst du so fleißig dein Haus mit Flecken bestellen, mit den klugen Jungfrauen deine Lampen zürichten, den Sünden Schlaf aus den Augen streichen, und wie die weisen Knechte all Augenblick auf deines Herrn

Zukunft warten. Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend und in Bereitschaft findet, denen wird er erscheinen zur Seligkeit.

O Herr Jesu, lehr auch mich bedenken, daß ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß.

(Für's Gem. Bl. von U.)

Franz Heinrich Kleinschmidt.

Ein Missionarsleben aus Süd-Afrika.

Nach den Berichten der Rheinischen Mission.

(Fortsetzung.)

Kleinschmidt sollte aber Namaqua-Missionar bleiben. Willem Swartbooi's Verlangen war ernsthaft. Südlich von Windhoek, gerade unter'm Wendekreis des Steinbocks, lag die Quelle Annis, bei welcher Swartbooi sich niederlassen wollte. Nun mußten auch unsere Brüder ihr Versprechen, ihm einen Missionar zu schicken, erfüllen. Kleinschmidt war dazu bestimmt. Er verließ Neu-Barmen am 3. Mai 1845. Rath und Jan Van begleiteten ihn. Als sie in die Nähe des bestimmten Plazes kamen, fanden sie, etwas Seltenes im Groß-Namaqua-Lande, Ueberfluß an Gras, hie und da standen kleine Wälder von Kameeldornbäumen und rings umher einige Berge, welche die Gegend verschönten. An einem erhöhten fahlen Plaz, wo verschiedene heiße Quellen am Rande einer Felsenbank hervorsprudelten, angekommen, spannte Kleinschmidt unter den Bäumen in der Nähe der Quellen aus. Er war auf Rehoboth am heiligen Pfingsttage, den 11. Mai. Willem Swartbooi war noch nicht da; er lag in der Nähe mit seinem Volk. Doch würde unser Bruder von Etlichen, die schon hergezogen waren, herzlich bewillkommt und mit Milch gelabt. Die Pfingstfreude aber wollte heute nicht in Kleinschmidt's Seele kommen. Ein heftiger Wind setzte den Plaz und die ganze Gegend unter Staub, der sehr lästig ward. In den nächsten Tagen baute sich nun der Missionar eine Grasshütte, die aber nur sehr geringen Schutz gegen Wind, Staub und Kälte gewährte, so daß Kleinschmidt mit den Seinen, besonders seine beiden Kinder, viel an den Augen und am Hals litten. An den Sonntagen kamen viele fremde Leute her und Kleinschmidt hielt unter einem Baum neben seiner Hütte Kirche und Schule. Auch an den Wochentagen that er öfters so, bis die zunehmende Kälte ihn hinderte. Eines Morgens fand er (ebenfalls eine Seltenheit in Süd-Afrika) Eisstücke einen Zoll dick. Da wurde es Zeit, ein Haus zu bauen. Vorsorglich schickte Willem Swartbooi 16 junge Männer und Jünglinge, die beim Hansbauen helfen sollten; sie brachten für 8 Tage ihre eigene Kost mit — für Namaqua's eine unerhörte Genüßstrat! Am 8. Juli hielt denn der Capitän seinen Einzug auf Rehoboth. Er selbst fuhr mit seinem alten blinden Vater und seiner Familie, die Uebrigen saßen auf Reit- und Packochsen, die Armen und Dienstleute kamen zu Fuß. Einen interessanten Anblick gewährten die daher kommenden Ochsen. Die Namaqua's pflegen nemlich ihre Matjeshäuser auf die Ochsen zu packen, die krummen Hansstangen an deren Seiten, so daß die En-

den nach oben stehen. Da steht eine Schaar solcher Ochsen wie Schiffe in der Wüste aus. Unter Willem's Volk war schon eine kleine Anzahl Getaufte: 11 Erwachsene und 3 Kinder; die Perle darunter war Matje, die Häuptlingsfrau. Sie war von Schmelen gekauft, von Missionar Knudsen in Bethanien zur Diakonissin gesetzt und konnte jetzt ohne Weiteres in ihrem Amte bestätigt werden; sie war ein helles Licht in der Finsterniß und eine — einzige Frau! Gelang es ihr doch bisher, die einzige Frau ihres Mannes zu bleiben, was dessen Neigungen sehr zuwider ging. Nachdem Kleinschmidt eine Grass-Kirche gebaut und seinen Garten bestellt, auch am 30. August den Grundstein zu einer massiven Kirche gelegt hatte, konnte er sich mit seiner ganzen Kraft an Kirche und Schule hingeben. Wie treulich that er das! Aber wie würde auch sein Eifer gespornt und belohnt! Schon am 27. Juli konnte er Kobus Swartbooi, des Häuptlings Bruder, taufen. Sein Bekenntniß war offen und ernst; er entsagte dem Mord, Ehebruch und anderen Greueln, mit denen er sich bis jetzt besetzt. Mit Kobus, der in der Taufe den Namen Johannes erhielt, wurden 5 Frauen und ein Mädchen getauft. Die Arbeit unseres Bruders war merkwürdig gesegnet. Ein allgemeines Heilsverlangen schien erwacht. „Ich mache Jagd auf Jesum, aber ich kann ihn noch nicht treffen,“ sagte die Frau des alten Manasse, des Vaters des Capitains und schien mit diesem bildlichen Ausdruck den Seelenzustand Vieles zu beschreiben. Der alte blinde, fast hundertjährige Manasse hatte sich befehrt; ein Dienstknecht trug ihn auf dem Rücken zur Kirche, als er getauft werden sollte. Taufe folgte auf Taufe, bis zum 21. Oktober, wo wir in Kleinschmidt's Tagebuche lesen: „Keine neue Meldungen. Die Vorernte scheint vorbei zu sein.“ Unterdeß hatte er mit Bruder Scheyppmann am 13. Oktober mit Grundsteinlegung des Fundaments zur Kirche begonnen. Da der Kirchenplaz aber eine steinige Anhöhe war, so waren sie der Nähe überhoben, das Fundament auszugraben. Fast unter jedem Stein, den sie zum Fundament nahmen, fanden sie einen Scorpion. Im November griff Kleinschmidt die Regelung der ehelichen Verhältnisse unter seinem Volke an.

Der Gottentott und Namaqua kauft seine Frau und führt sie ohne jede weitere Ceremonie in sein Haus. Ihre Ehe ist durch kein Band gebunden. Gefällt das Weib dem Manne nicht mehr, dann schickt er es fort. Es war nun die durchgängige Praxis unserer Afrikanischen Missionare, auch die Heiden zu copuliren. Im Kapland war es ein rein bürgerlicher Act, den sie im Auftrag des Gouvernements vollzogen haben, aber unser Kleinschmidt läßt auch die heidnischen Paare in sein Haus kommen, hält ihnen eine Rede von der Stiftung des heiligen Ehestandes, ermahnt sie auch, den Herrn Jesum zu suchen; dann segnet er sie ein, nachdem er ihnen das Gelöbniß der gegenseitigen Treue abverlangt. Eine eigenthümliche Handlung. — Wie weit die religiöse Erregung um sich griff, die mit Kleinschmidt's Ankunft begann, zeigt uns folgende liebliche Geschichte: Als Kleinschmidt mit Taufunterricht in seinem Hause beschäftigt war, kam ein kleines achtjähriges Mädchen herein. Es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

Der Missionar: „Mein Kind, warum bist Du hierhergekommen?“

Sie: „Ich möchte gern ein Eigenthum Jesu und deshalb getauft werden.“

Der Miss.: „Hast Du denn schon Sünden? Du bist ja noch so jung.“

Sie: „Wiewohl ich noch jung bin, bin ich doch voller Sünden, und besonders drückt mich die Sünde, daß ich über die Getauften, die Armen, die Krüppel und Blinden gespottet habe.“

Sie wurde zum Unterricht angenommen und getauft, aber Kleinschmidt ließ sich vielleicht durch sein Gefühl zu weit treiben, indem er ihr auch das heil. Abendmahl reichete. Nehoboth erblühte je länger je lieblicher, die religiöse Bewegung nahm zu: die im Taufunterricht Befindlichen setzten sich nach erhaltenem Unterricht nochmals zusammen, um das Gehörte zu wiederholen, die Kirchgänger erzählten zu Hause den Kranken von der Predigt. Das sind Züge eines ächten gesunden Lebens, aber es kommen noch leuchtendere in dieser Zeit vor. Ein bejahrtes Mädchen, Anna ist ihr Taufname, hat ihre alte blinde Mutter mehrere Tagereisen weit hierher getragen, während sie ihre blinde Schwester an der Hand führte. „Die treue Anna,“ schreibt Kleinschmidt, „ist schon ziemlich alt und sehr schwächlich, sehr arm und unwissend, aber reich an guten Werken. Mit allem Fleiß sucht sie ihre Mutter mit Feldgewächsen zu ernähren.“ Das ist ganz wider die Ramaqua-Natur, die mit alten Leuten nicht so viel Umstände machen, wenn sie ihnen hinderlich sind. Sie machen wohl zuweilen einen kleinen Kraal (runde Hecke) von Dornen, setzen alte Personen, die sie nicht mehr transportieren können oder wollen, da hinein, geben ihnen für etliche Tage Fleisch und Wasser und verlassen sie, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. — Altersschwäche, Hunger oder die wilden Thiere, machen ihrem elenden Leben ein Ende. Ein Reisender fand eine solche arme ausgefetzte Frau und frug, warum sie ausgefetzt sei? „Du siehst,“ antwortete sie, „ich bin alt und schwach. Ich kann nicht mehr das Wild nach Hause tragen, wenn die Männer von der Jagd kommen, noch Holz sammeln, um Feuer zu machen, noch kleine Kinder warten. Ich bin zu nichts mehr nütze.“

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Chronik.

Eine Berichtigung. — In der St. Paul „Staats-Zeitung“ erschien vor Kurzem eine Reihe von Zeugnissen, damit die in No. 22 des vorigen Jahrganges unseres „Gemeinde-Blattes“ gegen den Pastor G. Fachtmann vom Präses der Minnesota-Synode erhobenen Anschuldigungen widerlegt und entkräftigt werden sollen. Es ist nicht unsere Absicht, bei dieser Gelegenheit auf den Werth jener Zeugnisse näher einzugehen, jedoch müssen wir der Wahrheit zu Ehren auf eine Bemerkung Rücksicht nehmen, die der Herausgeber jener Zeitung diesen Zeugnissen voranschickt. Er sagt nämlich: „Wir glauben, die wiederholt und dringend an uns gestellte Bitte der Publikation der Zeugnisse nicht abschlagen zu dürfen, weil uns versichert worden, daß das „Gemeindeblatt“ die Publikation

verweigert.“ Wer nun auch dem Herausgeber der „Staats-Zeitung“ jene Versicherung gegeben hat, ist entweder selbst falsch berichtet gewesen, oder hat wissentlich die Unwahrheit gesagt. Die Sache verhält sich also: Nachdem jene Warnung im „Gemeinde-Blatt“ erschienen war, erhielten wir einen Brief von Pastor Fachtmann, datirt vom 11. October 1872, darin derselbe anfragt, ob wir zur Aufklärung der Wahrheit bereit wären, mehrere Zeugnisse über seine Person einfach aufzunehmen, und seine Erwartung anspricht, daß wir nach Gerechtigkeit auch die Gründe und Vertheidigung des Angeklagten der Oeffentlichkeit übermitteln würden. Darauf haben wir ihm wenige Tage nachher erwiedert, daß, so lange Gott uns Gnade gäbe, wir gegen Niemanden ungerecht sein wollten und erklärten uns bereit, solche Zeugnisse zu veröffentlichen, wenn dieselben von glaubwürdigen Personen ausgestellt wären und die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen widerlegten. Auf diese unsere Antwort hat Pastor Fachtmann nie wieder etwas von sich hören lassen und darum erklären wir jene, dem Herausgeber der „Staats-Zeitung“ gegebene Versicherung für eine grobe Unwahrheit. Z.

Daß sogar die Methodisten jetzt anfangen, Luther's Schriften zu studiren, davon liefert ein vom Methodistenprediger Dr. Abel Stevens für die „Methodist Quarterly Review“ geschriebener und in jenen Kreisen großes Aufsehen erregender Artikel über das allgemeine Priestertum der Gläubigen den erfreulichsten Beweis. Der Verfasser jenes Artikels „stellt sich,“ wie wir aus einer Kritik seiner Arbeit ersehen, „entschieden auf den Standpunkt Luthers und sagt, die Amtsfunktionen (?) der Prediger seien ihnen von der Gemeinde übertragen, um der Ordnung willen. Luther's Lehre sei die der Schrift und müsse zum Durchbruch kommen, wenn der Wille Gottes geschehen soll.“ Nun, wenn die Herren Theologen der Methodisten-Kirche nur fleißig fortfahren wollen, Luther's Schriften zu studiren, so werden sie schon finden, wie Gottes Wort und Luther's Lehr' in allen Stücken gar herrlich übereinstimmen. Wenn aber jetzt auch die Methodisten anfangen, in Luther's Werken zu forschen, wie sollte das uns Lutheranern nicht ein Sporn und Antrieb sein, die darin enthaltenen köstlichen Schätze der Lehre immer fleißiger uns zu eigen zu machen! Z.

In einer seiner letzten Nummern klagt der „Lutheran u. Missionary“ sehr darüber, daß in einer Gemeinde der Pennsylvania-Synode \$100 für das unirtete Missionshaus auf Chrichona (Schweiz), aber wenig oder nichts für die Lehranstalten der eigenen Synode collectirt worden sei. Mit Recht wird ein solches Verfahren nicht blos als eine schreckliche Inconsequenz, sondern auch als ein Treubruch am lutherischen Bekenntniß getadelt, weil durch solche Unterstützung diejenigen gestärkt werden, welche frei und öffentlich den lutherischen Glauben verleugnen und verwerfen. Z.

In unserm lieben deutschen Vaterlande scheinen sich die Zustände von Tag zu Tag zu verschlimmern. Mit den französischen Milliarden scheint auch französische Sittenlosigkeit nach Deutschland gekommen zu sein. Nach allen Be-

richten, die von dorthier kommen, droht Deutschland unser Amerika in seinem Schwindelgeiste und in allen Sünden gegen das fünfte, sechste und siebente Gebot überflügeln zu wollen. Hören wir, was ein deutscher Schriftsteller, Gustav Freitag, in der Zeitung „Im neuen Reich“ von den Zuständen schreibt:

„Es sind nicht die kleinen Verhältnisse im neuen Großstaat, welche den Preußen besorgt machen; sondern es sind neue Leiden, die mit dem Siege kamen, und welche nirgends mehr die Ehrlichkeit und Sittlichkeit geschädigt haben, als in der Hauptstadt. Ein widerlicher Wucherstimm, die Bier, mühelos Geld zu gewinnen, hat Vornehme und Geringe ergriffen; Fürsten und Generale, Herren der Höfe und hohe Beamte sind unter den wilden Spielern, welche das gläubige Vertrauen kleiner Capitalisten ausbeuten, oder die Vortheile ihrer bevorzugten Stellung schände mißbrauchen, um sich durch die Börse, durch Kauf und Verkauf schnellen Reichtum zu erraffen. Schon hört man die zweifelnde Frage an den Höfen, in der Grundaristokratie, unter den Führern der Armee und in den hohen Beamtenkreisen: wo ist noch vornehme Gesinnung zu finden und wer ist noch unsträflich? Plötzlich und riesengroß wuchs die Krankheit; auch wer sein sicheres Selbstgefühl bewahrte, empfindet mit Schrecken, daß alles um ihn her schwankend wird, daß die Begriffe von Ehrenhaftigkeit und Scham in den Seelen dahinschwinden, und daß die Verführung, gleich dem Fener eines Waldbrandes mit rasender Schnelligkeit neben dem dürren Holz auch das grüne erfaßt. Zwingt nicht solch' neuer Verderb, der mit der Größe kam, daß wir zweifeln an einer Zukunft, in welcher wir so viel mit anbrüchigen und anrühigen Charakteren werden arbeiten müssen?“

Diese Uebelstände beschränken sich aber nicht etwa nur auf die Hauptstadt des deutschen Reichs, sondern ergießen sich von dort wie eine Fluth über das ganze Land. Gott wolle in Gnaden das deutsche Volk und seine Fürsten erkennen lassen, was zum wahren Frieden dient, ehe seine furchtbaren Strafgerichte hereinbrechen! Z.

In Deutschland machen die dem Landtag vorgelegten drei neuen Gesetze über kirchliche Verhältnisse ungeheures Aufsehen. Und so viel ist in der That gewiß, daß seit den Tagen Constantins, als die Kirche zum ersten Male vom Staate anerkannt wurde, Gesetze, die tiefer in das kirchliche Leben eingeschnitten haben von seiten des Staates nicht erlassen worden sind. Das erste regelt den Austritt aus den bestehenden Kirchen. Gegen dasselbe ist wohl nicht viel zu erinnern, außer daß der Betreffende, welcher austräten will, seine Erklärung vor dem Richter seines Ortes abgeben muß, während wir es viel natürlicher fänden, wenn er solches vor den Beamten der Gemeinde zu thun hätte, und daß er dafür noch 5 Sgr. zu bezahlen hat.

Das zweite Gesetz handelt von der Ausbildung der Geistlichen in Deutschland. Dasselbe ordnet zunächst an, daß nur ein Deutscher zeitweilig oder auch fest angestellt werden könne. Es ist gut, daß diese Bestimmung nicht zur Zeit Bonifacius, des Apostels der Deutschen galt, sonst wären diese vielleicht gar nicht befehrt worden. Sodann bestimmt

es, daß ein Joder, der ein geistliches Amt übernehmen will, ein deutsches Gymnasium durchgemacht, drei Jahre lang die Universität besucht haben und ein Staatsexamen in Philosophie, deutscher Literatur, Geschichte, Alten Sprachen u. s. w. bestanden haben muß. Diese Forderungen sind hauptsächlich gegen die Katholiken gerichtet, die ihre Priester in besondern kirchlichen Anstalten ausbilden. Man ist jetzt unzufrieden damit, daß dieselben so treulich zu ihrem Papst halten und hoffen, daß sie künftig charakterfester, männlicher ihren Oberen gegenüber auftreten, wenn sie auf deutschen Gymnasien und Universitäten gebildet sind. Es will uns bedünken, als irre man sich hier auf doppelte Weise. Einmal, mag man nun über die Sache selbst denken, was man will, Charakterfestigkeit und Muth läßt sich den Römischen nicht absprechen. Sie haben eben eine streng geschlossene Organisation und wissen, was sie wollen. Sodann scheint der in Preußen jetzt regierende Nationalliberalismus von geistigen, geschweige denn von geistlichen, Mächten überhaupt nicht viel zu verfechten. Die Katholiken werden schon für die ihnen zusagende Ausbildung ihrer Geistlichen sorgen, und durch solche Zwangsmaßregeln werden diese gewiß auch nicht für den Liberalismus gewonnen. Wenn sie einmal einen so scharfen Regenten haben sollen, da wird ihnen wahrscheinlich ihr alter Papst noch am Besten gefallen. Schlimm ist es aber, daß dies Gesetz die Lutheraner mittrifft und zwar auch die in Alt-Preußen, welche ja schon aus der Landeskirche haben austreten müssen. Ist bisher schon der Mangel an Candidaten immer größer geworden, so wird jetzt das Uebel in noch stärkerem Maße wachsen. Außerdem muß von jeder Anstellung oder Beförderung eines Geistlichen der Regierung Anzeige gemacht werden, welche dagegen protestiren kann, wenn der Betreffende ihr in seinem Verhältniß zum Staat, also zum Beispiel nach seiner politischen Gesinnung, nicht geeignet erscheint. Der Ober-Präsident, der möglicher Weise auch ein Türke sein kann, übt also eigentlich das wichtige Amt der Stellenbesetzung in der lutherischen Kirche.

Das dritte Gesetz handelt von der Disciplinargewalt der Kirche und einem allgemeinen kirchlichen Gerichtshofe. Hier wird zunächst angeordnet, daß alle kirchlichen Strafen der Regierung anzuzeigen sind, was wohl ganz zweckmäßig sein mag. Sodann aber kann jeder Verurtheilte sich auf den Staat berufen oder dieser kann auch unaufgefordert einschreiten und bestimmt zuletzt endgültig, ob das Strafurtheil ausgeführt werden soll oder nicht. Ja der Staat kann selbst Strafen erkennen und deren Abbüßung von den kirchlichen Oberen erzwingen durch Einbehaltung der Staatszuschüsse zu ihrer Erhaltung, durch Geld- und Gefängnisstrafen. Zur Ausübung dieser Rechte soll ein eigener Gerichtshof in Berlin, aus elf Mitgliedern bestehend, eingesetzt werden. Dieser urtheilt über die Angehörigen aller Kirchen, und von ihm giebt es keine Berufung. Er ist also gewissermaßen auch unfehlbar.

Von alledem sind nur die Juden befreit. Warum, weiß man nicht. Denkt der Minister vielleicht, sie sind auch ohne Examen gelehrt und patriotisch genug, oder braucht er ihren Einfluß für

seine politischen und finanziellen Speculationen? Merkwürdig ist es jedenfalls, daß man jetzt im neunzehnten Jahrhundert alle Kirchen vollständig knebelt, trotz des Geschreis von Freiheit, so daß sie den Mund nicht mehr aufthun können, und die jüdischen Rabbis allein die freien Leute sind.

Der Grund zu diesen Gesetzen liegt angeblich in der Unbotmäßigkeit der katholischen Geistlichkeit. Daß wir für dieselbe kein großes Mitgefühl haben, versteht sich wohl von selbst. Was wir von dort her zu hoffen haben, ist ja bekannt genug, kann man hier in Amerika, wo sie mit der Farbe eher herausrücken, auch ziemlich deutlich hören. Aber daß irgend eine christliche Kirche solche Behandlung erfährt, das ist unerhört in der Weltgeschichte und wird sich schwer rächen. Am schlimmsten kommt natürlich die schon so schwer gemißhandelte Lutherische Kirche weg. Es scheint, als wolle man sie gar mit Stumpf und Stiel ausrotten. Dennoch verzagen wir nicht, mögen der Feinde auch noch so viele werden und ihr Wüthen noch so schlimm. Der im Regimente sitzt, lachet ihrer und wird auch Wege finden, wie er sein Häuflein bei seinem Wort und Glauben bis an's Ende erhält. Auch bei diesen Trübsalen heißt es: „Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ B.

Der deutsche Correspondent des „Lutheran Observer“, der sich Studien halber an der Universität zu Leipzig aufhält, hat jüngst in einem langen Briefe, den er im „Observer“ veröffentlichte, aus der Lehrstuhlung des Prof. Rahnis zu beweisen gesucht, daß die sich Lutherisch nennende, in Wirklichkeit aber presbyterianisch-metho-distische General-Synode dieses Landes die eigentliche, echte und rechte Lutherische Kirche Amerikas sei. Seine Beweisführung ist in kurzen Worten etwa folgende: Prof. Rahnis sagt, er sei ein Lutheraner, darum ist er doch auch einer. Ist er aber ein Lutheraner, so muß auch seine Lehre Lutherisch sein. Er lehrt nun aber, daß Luthers Lehre vom Abendmahl falsch sei. Darum ist das echte lutherische Lehre, daß Luthers Lehre vom Abendmahl falsch ist. Die General-Synode lehrt auch also, darum ist die General-Synode ein echt lutherischer Kirchenkörper. — Wenn der „Observer“ es mit seinem jungen Correspondenten gut meint, so sollte er ihm dringend rathen, von der Gelegenheit, die sich ihm jetzt in reichem Maße darbietet, fleißig Gebrauch zu machen, um sich die ersten und nothwendigsten Grundsätze der Logik anzueignen. Auch sollte der „Observer“ solche unweise Urtheile seines jugendlichen Correspondenten nicht in seine Spalten aufnehmen, selbst wenn sie noch so gut in seinen Kram passen. Z.

Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, so falsche Lehre führen oder derselben zugethan sind, nicht in einem Stall stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu den Irrthümern stille schweigt und will gleichwohl ein rechter Lehrer sein, der ist ärger denn ein öffentlicher Schwärmer, und thut mit seiner Heuchelei mehr Schaden denn ein Kezer. (Luther.)

## Ordination.

Als der Herr Christus seine 70 Jünger ausandte, das Evangelium zu predigen, sprach er: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in seine Ernte.“ Daß der Arbeiter wenige sind, nämlich derer, die sich dem Dienste der Kirche widmen, das seligmachende Evangelium den Menschenkindern zu verkündigen, das hat auch die liebe St. Matthäus-Gemeinde im Town Penn, Minnesota, erfahren müssen. Denn nach Wegberufung ihres Seelsorgers, Herrn Pastor v. Nordcks, mußte sie drei volle Jahre ohne Pastor sein. Auf Ersuchen des Herrn Präses Siefer von der Schw. Minnesota-Synode, bediente der Unterzeichnete die genannte Gemeinde; doch konnte das nur selten geschehen, weil er selbst neben seiner Hauptgemeinde noch mehrere Predigtstühle zu bedienen hat.

Während die liebe St. Matthäus-Gemeinde ohne eigenen Pastor war, versuchte auch Herr Pastor Fachtmann, unter dem Vorwande, daß er zur Minnesota-Synode gehöre, in die Gemeinde einzubringen, was ihm auch gelang. Weil jedoch Unterzeichneter noch bei einigen Gliedern der Gemeinde Amtsverrichtungen hatte, so kam bei einer solchen Gelegenheit die Rede auf Pastor Fachtmann. Als ich ihnen die Stellung Pastor Fachtmann's zur ehrwürdigen Minnesota-Synode klar machte, und ihnen auch „den Synodalbericht der Minnesota-Synode vom Jahre 1869“ zu lesen gab, worin Pastor Fachtmann's Ausschließung von der Synode veröffentlicht ist, so verlor derselbe bei vielen Gliedern der Gemeinde sein Ansehen. Endlich erhörte der Herr der Kirche das Gebet Derer, die gern einen lutherischen Pastor haben wollten, der ihnen das Wort Gottes rein und lauter predige und die hl. Sacramente der Einsetzung Christi gemäß verwalte, indem er ihnen Herrn Candidaten G. Freese, welcher seine Ausbildung zum heiligen Predigtamte in Germannsburg erhielt, zusandte.

Nachdem derselbe einen Ruf der Gemeinde angenommen, wurde er von dem Unterzeichneten im Auftrage des Herrn Präses Siefer von der ehrwürdigen Minnesota-Synode, am 2. Sonntage nach Epiphania mit Verpflichtung auf sämmtliche symbolische Bücher der luth. Kirche ordinirt und in seine Gemeinde eingeführt.

Jesus Christus, der Herr der Ernte, gebe, daß auch dieser sein Arbeiter viel Frucht schaffe zum ewigen Leben!

C. Damm.

Adresse:

Rev. G. Freese  
New Auburn  
Sibley Co., Minn.

## Anzeige.

Die auf den zweiten Freitag im März anberaumte Watertown Local-Conferenz wird hiermit widerrufen. R. A.

## Trustee-Sitzung.

Der Verwaltungsrath unserer hiesigen Anstalten versammelt sich, so Gott will, Dienstag den 4. März, Vormittags 9 Uhr im Anstalts-Gebäude.

R. Adelberg, Secr.

## Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Schug, Bading (2), J. F. N. Wolf, Reichenbecher, Dönsche, Siefer, Ungrodt (2), Dr. Conrad, Althof, Sprengling, Damm, Junker, Siefert, Dovidat.

Herrn B. Franz, A. Wehausen, A. C. Lesterting, W. Beyer, G. Zempel, G. Rhode. Mit G. Cappella. R. A.

## Quittungen.

Für Mission: Durch Past. Günther, Burr Dak \$5.  
Für die Wittwenkasse: Durch Pastor Goddamer \$15.  
J. Bading.

Für die Anstalten: Durch Pastor Reichenbecher von Frau Jenz \$2. — Pastor Ditzinger \$3. — Durch Pastor Bading von Mich. Schumann \$1.  
R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt:  
P. Ditzinger VII und VIII \$2 — B. Franz VIII \$1 — A. Klagen 60c — G. Fischer 60c — C. Wille \$1,50 — Mit G. Cappella VIII 60c — P. Junker VII \$1, VIII \$17. — P. F. Siefert VIII \$7.  
R. Adelberg.

## Veränderte Adresse.

Rev. Fr. Schug,  
Wrightstown  
Brown Co., Wis.